

Unter uns gesagt: Ich bin der festen Überzeugung, dass sie das können. Ja, Sie haben richtig gelesen: Symptome sprechen eine Sprache. Sie fragen sich, wie Sie sich das genau vorstellen sollen? Nun ja, für mich ist ein Symptom kein nerviger Störenfried, dem ich die Haustür vor der Nase zuschlagen sollte, sondern es ist ganz im Gegenteil ein wirklich guter Freund, der mir etwas mitteilen möchte, das mir weiterhilft. In den allermeisten Fällen ist seine Botschaft sehr konkret und manchmal sogar überlebenswichtig für mich. Ich muss nur genau hinhören

Wenn Symptome sprechen könnten ...

*Manche Menschen
sorgen sich zu sehr.
Ich glaube, man nennt
das Liebe.*

A. A. Milne, Pu der Bär

und sie zu übersetzen wissen. Krankheit kann manchmal ein Weg des Unterbewusstseins sein, mich aus einer misslichen Lage zu befreien. Mein Körper will mir damit etwas sagen. Meine Seele meist noch mehr. Wenn ich an der Vordertür nicht zuhören möchte, kommt das Symptom zur Hintertür wieder herein. Und wenn auch diese verschlossen bleibt, schlüpft es eben durch das offene Fenster. Zur Not schlägt es sogar eine Scheibe ein, damit ich endlich wach werde. So wichtig bin ich ihm. Wenn ich Magen-Darm-Probleme habe, finde ich vielleicht irgendetwas buchstäblich „zum Kotzen“. Wenn mich ein Schnupfen ereilt, kann es sein, dass ich von einer Sache gründlich „die Nase voll“ habe. Klar kann ich mich



Zweisamkeit



Ständige Erkältungen sind häufig Symptome für tiefer gehende Probleme.

damit herausreden, dass gerade eine Erkältungswelle grassiert, aber warum hat es ausgerechnet mich erwischt und nicht den Kollegen, der viel häufiger angestrichelt wurde? Irgendetwas hat das Ganze wohl mit mir zu tun – und manchmal stellvertretend mit meinem Hund. Da habe ich mit Inbrunst alle Fenster und Türen verriegelt, damit auch ja kein Symptom mehr eindringt – doch es nützt nichts, denn mein Hund legt es mir voller Freude wie ein Stöckchen direkt vor die Füße. Tja, spätestens jetzt sollte ich wohl besser mal hinschauen ...

Resonanz – was ist das eigentlich?

Das Wort Resonanz kommt aus dem Lateinischen. „Resonare“ bedeutet so viel wie mitschwingen, mitklingen. Das kann man ziemlich anschaulich in der Musik beobachten. Wenn wir in einem Raum zwei Geigen oder andere Streichinstrumente haben, die exakt gleich gestimmt sind, und bei einem Instrument eine Saite so ins Schwingen bringen, dass beide Instrumente die gleiche Eigenfrequenz erreichen – dann tönt die zweite Geige mit der gleich gestimmten Saite mit. Sie kann sich gar nicht dagegen wehren und schwingt sogar noch weiter, wenn die ursprünglich gestrichene Saite gestoppt wird. Das ist Resonanz – reine Physik.

Resonanzschwingungen sind manchmal sogar gefürchtet: Hochspannungsleitungen können in heftigen Stürmen so stark schwingen, dass sie reißen. Soldatentrupps gehen nie im Gleichschritt über Brücken – diese könnten tatsächlich einstürzen, heißt es. Und dann sind da noch die Sopranistinnen, die bei bestimmten Frequenzen Gläser zum Zerspringen bringen.

Beim Schaukeln ist der Effekt dagegen gewollt: Wenn ich die richtige Schwingfrequenz habe, kann ich mich im Wortsinn immer höher hinaufschaukeln. Und sich gegenseitig höher schaukeln, auch im übertragenen Sinn – das geht natürlich ebenfalls.

Im esoterisch eingefärbten Sprachgebrauch wird Resonanz meist mit Anziehungskraft in einen Topf geworfen. Was dabei herauskommt, ist ungenaues Kauderwelsch. Denn diese Anziehungskraft ist in Wirklichkeit die alles entscheidende Steuerkraft, eine ganz wichtige Zutat in unserer Beziehungssuppe. Da wir Menschen keine Geigen sind – und unsere Hunde auch nicht –, werden wir die genannte Eigenfrequenz nicht ohne eine gewisse Affinität erreichen.

Affinität (im Lateinischen: *affinitas* = die Schwägerschaft) steht für Wesensverwandtschaft, Triebkraft, Anziehungskraft, Verbundenheit, Beziehung, Ähnlichkeit, Verbindung. Es ist ein Maß für die Bindungsstärke, für das Bestreben, Wechselwirkungen überhaupt einzugehen und zuzulassen. Wir gehen nicht mit irgendetwas oder irgendwem in Resonanz – weder Mensch noch Hund –, wenn wir keine entsprechende Affinität verspüren.

Manchmal, wie bei Pascal im folgenden Beispiel, ist das sogar zum Schmunzeln: Pascal hatte entzündungsbedingte Kniebeschmerzen am rechten Knie. Zeitgleich bekam sein Hund urplötzlich Probleme mit dem Knie hinten rechts. Er belastete das Bein nicht richtig. Diagnose: Ebenfalls Entzündung. Somit kamen beide, Mensch und Hund, in den Genuss von kühlen Quarkwickeln durch Frauchen – und bei beiden verschwanden die Symptome daraufhin auch gleichzeitig wieder.

Problem Nummer eins: Nicht immer ist uns diese Anziehungskraft, diese Affinität bewusst. (Ob sie bei Hunden mehr oder weniger gegeben ist als bei uns Menschen, halte ich für eine philosophische oder spirituelle Frage, die uns an dieser Stelle nicht wirklich weiterführt.)

Problem Nummer zwei: Nicht immer ziehen wir uns da etwas Schönes an Land, das wir auf der bewussten Ebene tatsächlich haben wollen – oder kontrollieren können.

Davon kann eine befreundete Tierheilpraktikerin ein Lied singen: „*Als ich mit dem Beruf anfang, war meine erste Lektion: Lerne, dich selbst zu schützen! Das ist gar nicht so einfach, aber überlebenswichtig. Wenn ich zu meinen Patienten eine Verbindung aufbaue, hinspüre und mich auf sie einlasse, kann es ganz schnell passieren, dass sie*





Zwillinge haben häufig die gleiche Krankheit zur gleichen Zeit.

ihren Ballast an mich abgeben (von meiner Seite aus ungewollt). So hatte ich eines Abends fürchterliche Kopfschmerzen. Ich habe sonst nie Kopfschmerzen! Ah, da war vor einer Stunde der süße Wauzi bei mir gewesen, der vom vielen Am-Halsband-gezogen-Werden (kleine Hunde werden häufig in alle Richtungen gezogen) so eine blockierte Halswirbelsäule bekommen hatte, dass er fürchterliche Kopfschmerzen hatte. Er war die Schmerzen nach der Behandlung los und ich hatte sie angenommen.

Ein anderes Mal war ich den ganzen Tag über wirklich gut gelaunt und dann

überfiel mich schlagartig aus heiterem Himmel eine Traurigkeit – ein richtiger Psychoflash –, dass ich hätte heulen können. Aber warum? Ah, da war doch der arme Hund, der mich mit seinen treuen traurigen Augen angesehen hatte, weil sein Herrchen plötzlich gestorben war. Ich hatte ihm Globuli gegeben, um ihm den Schmerz zu erleichtern, der wirklich greifbar war. Tja, und nun saß ich da und weinte seine Tränen.

So etwas kann einem den Job ganz schön erschweren. Von den vielen schlaflosen Nächten ganz zu schweigen. Und da lernt man dann ganz schnell, sich den schützenden Mantel anzuziehen (Danke für diese Übung, Karin!), damit man den Tieren noch lange helfen kann und nicht irgendwann selbst vor die Hunde geht.“

Ja, so ein Schutzmantel ist ungemein praktisch. Im Qigong, das sind ritualisierte Bewegungsabläufe, die immer mit einer symbolischen Vorstellung begleitet werden, gibt es eine Übung, die genau dazu dient. Wissenschaftler haben sogar festgestellt, dass der Hautwiderstand nach der Übung signifikant größer ist als vorher – man kann sich also offenbar tatsächlich ein „dickes Fell“ anziehen. Man muss es nur tun!

Und wenn Sie gerade nicht wissen, wie Sie den entsprechenden Laden in der Winkelgasse finden sollen – mental kommen Sie ganz leicht dorthin. Hier ist eine weitere Möglichkeit, sich Schutz und Abgrenzung angedeihen zu lassen.